

Braunschweigische  
Wissenschaftliche Gesellschaft

# Jahrbuch 2017

Sonderdruck  
Seiten 161–173



J. CRAMER Verlag • Braunschweig  
2018

## Vorstellungen von Schwänen und ihre Tradierung. Zur MEM-Theorie\*

BRAGE BEI DER WIEDEN

Niedersächsisches Landesarchiv, Forstweg 2, DE-38102 Wolfenbüttel  
E-Mail: brage.beiderwieden@nla.niedersachsen.de

Das Thema ist: Traditionsbildung und Überlieferung von Kulturelementen. Ich möchte diese Frage am Beispiel von Praktiken, literarischen Traditionen und Bildtraditionen im Hinblick auf Schwäne diskutieren.<sup>1</sup>

Kurz zur Zoologie: In Europa leben drei Schwanenarten: Der Höckerschwan brütet in unseren Gegenden, der Singschwan im nördlichen Skandinavien; er zieht im Winter in Gebiete im Süden und Westen von Ost- und Nordsee. Die Verbreitung deckt sich ungefähr mit der des kleineren Zwergschwans. Wissenschaftlich sind Höcker- und Singschwan Ende des 17. Jahrhunderts als getrennte Arten beschrieben worden. Die heutigen Unterscheidungen gehen auf Klassifikationen des 19. Jahrhunderts zurück.

Die Schwäne zeichnen sich durch ihre blendend-weiße Farbe aus, ihre Größe (es gibt in Europa keine mächtigeren, d. h. schweren Vögel als männliche Höckerschwäne), den S-förmig gebogenen Hals und – sofern männlichen Geschlechts – durch einen korkenzieher-ähnlichen Penis, der erigiert eine Länge von zwölf Zentimetern erreichen soll.

Schwäne haben auch in der Vergangenheit nicht zu den eigentlichen Nutztieren gezählt; sie sind nicht domestiziert worden.

Im Umgang mit Schwänen möchte ich drei Praktiken, drei literarische Traditionen und drei Bildtraditionen vorstellen.

---

\* Der Vortrag wurde am 09. Juni 2017 in der Klasse für Geisteswissenschaften der Braunschweigischen Wissenschaftlichen Gesellschaft gehalten.

<sup>1</sup> Nähere Nachweise bei Brage Bei der Wieden: Mensch und Schwan. Kulturhistorische Perspektiven zur Wahrnehmung von Tieren. Bielefeld 2014. Der hier verfolgte Ansatz hat wenig Berührung mit den historischen Human-Animal-Studies, die Tiere als Akteure betrachten und ihnen eine eigene „agency“ zusprechen. Dazu s. zuletzt Mieke Roscher: Darf's ein bisschen mehr sein? Ein Forschungsbericht zu den historischen Human-Animal Studies. In: H-Soz-Kult. Kommunikation und Fachinformation für die Geschichtswissenschaften, 16.12.2016 ([www.hsozkult.de/literaturereview/id/forschungsberichte-2699](http://www.hsozkult.de/literaturereview/id/forschungsberichte-2699)) (15.03.2017).

## 1. Die Beizjagd auf Schwäne

Schwäne sind mit den unterschiedlichsten Methoden gejagt worden und gehören ja auch heute noch zum jagdbaren Wild. In zwei höfischen Romanen aus dem 13. Jahrhundert werden Habichte erwähnt, mit denen man Schwäne jagen konnte.

Die gleichzeitige Fachliteratur bestätigt das mit einer überraschenden Zuspitzung. Albertus Magnus schreibt über den kleinsten der Jagdfalken, den Merlin: „Die Merline ... fliegen gemeinsam auf Raub, und zuweilen werden vier von ihnen so abgerichtet, dass sie – in der Hoffnung auf menschliche Unterstützung – auf einen Schwan stoßen. Einer setzt sich dann auf den Kopf, zwei auf die Flügel, der vierte stürzt sich auf die Brust. So überraschen sie ihn und werfen ihn nieder, damit der Jäger ihn fangen kann.“

Das brache die Angriffslust des Merlins zum Ausdruck, die z. B. Gottfried von Straßburg zur ritterlichen Kühnheit analog setzte, als er schrieb: „beidiu ros unde man/ kamen ... vliegende an/ noch balder danne ein smirlîn.“

Die Falkenjagd auf Schwäne wird bis ins 16. Jahrhundert hinein erwähnt. In einem Lehrbuch über „Waidwerck vnd Federspiel“ von 1542 heißt es: Man fange Schwäne und Störche nicht gern, weil sie unbewehrt und zu zahm seien.

## 2. Die rechtlich beschränkte Schwanenhaltung

Eine repräsentative Schwanenhaltung lassen schon die germanischen Volksrechte erkennen. Im 12. Jahrhundert erscheint die Schwanenhaltung in England als ein Vorrecht, das auf königlicher Verleihung beruhen musste. Ähnliche landesherrliche Prärogativen bildeten sich in Holland, Flandern und Brabant heraus. Das englische Schwanenrecht erfuhr seine rechtliche Fixierung im Schwanengesetz von 1482, das die Exklusivität der Schwanenhaltung noch erhöhte, indem es das Führen einer Schwanenmarke – eines Besitzzeichens also – an ein jährliches Einkommen aus Grundeigentum von wenigstens fünf Mark band. Auf dem Festland formulierten Juristen ein landesherrliches *Ius garennae*, das die Haltung von Schwänen, Fasanen und Kaninchen reglementierte. In Flandern und in den Niederlanden büßte dieses Recht im 17. Jahrhundert seine Bedeutung ein. In Großbritannien schaffte der Wild Creatures and Forest Laws Act 1971 alle königlichen Vorrechte an wilden Tieren ab: ausgenommen solche an königlichen Fischen und Schwänen. Wir werden daran jährlich durch das Swan-upping auf der Themse erinnert, wenn in der dritten Juliwoche die Gilden der Weinhändler und Färber zu London die Jungschwäne einfangen und, sofern zweifelsfrei markierten Elterntieren zuzuordnen, mit ihren Besitzzeichen beringen. Alle nicht markierten Schwäne gehören der Königin.

### 3. Schwänefüttern

Das Füttern von Schwänen, zahmer oder auch wilder, die so an den Menschen gewöhnt werden. Der Mönch Johannes von Alta Silva (Haute-Seille) schrieb – um 1200 – in seiner Erzählung von den Schwanenkindern: „Gerade saß der Graf an einem Fenster, das tief zum See ging, und schaute gedankenverloren auf den See drunten im Tal. Da erblickte er auf einmal die seltsam anmutenden Vögel, wie sie sich gerade niederließen. ... Er war so angetan von ihrem Liebreiz und ihren wohlklingenden Stimmen, daß er sogleich seinem Gesinde befahl, die herrlichen Tiere nicht zu erschrecken und ihnen täglich die Speisereste seiner Tafel zuzuwerfen. Von Tag zu Tag verloren die Schwäne mehr und mehr ihre Zurückhaltung, wurden immer zahmer und kamen zuletzt sogar zur gewohnten Zeit, um ihr Mahl zu nehmen. Spaßig war es anzuschauen, wenn sie zutraulich heranschwammen und die Brotreste und Fleischstückchen zu erhaschen suchten.“ Im 18. Jahrhundert sind es adlige Frauen, die in ihren Gärten Schwäne füttern. In E. T. A. Hoffmanns „Lebensansichten des Katers Murr“ pflegt Julia zum See zu lustwandeln, um den zahmen Schwan zu füttern. Erzieherisch mechanisiert hat's Ende des 19. Jahrhunderts die Tochter des Bischofs von Bath und Wells. Sie dressierte die Schwäne auf dem Burggraben des Bischofspalastes, mit dem Schnabel ein Glockenseil zu ergreifen und zu ziehen, wenn sie nach Futter verlangten. Schon Hoffmann aber beschrieb das Füttern der Schwäne als eine kindliche Beschäftigung: „Dann kommt ein kleines Mädchen aus dem Garten an den See und lockt die Schwäne heran und füttert sie mit süßem Marzipan.“ In unserer Wahrnehmung haben vor allem Kinder im Vorschulalter Vergnügen daran, Enten und Schwänen Brotstückchen zuzuwerfen.

Kommen wir zu den literarischen Traditionen, Topoi oder literarischen Motiven:

### 4. Der Schwanengesang

Singende Schwäne kennt auch die nordische Mythologie. Die literarische Tradition prägten jedoch Dichter der griechischen Antike. Preisungen des Schwanengesangs finden wir seit dem 7. Jahrhundert vor Christi Geburt; der Dramatiker Aischylos deutete im 5. Jahrhundert den Gesang als Todesahnung des sterbenden Schwans. Sokrates legte dieses Sterbelied in einem platonischen Dialog positiv aus. Die Vögel sängen angesichts des Todes, „weil sie sich freuen, dass sie zu dem Gott gehen sollen, dessen Diener sie sind“ – nämlich zu Apollon. Das Wort „Schwanengesang“ in der Bedeutung „letzter Auftritt“ verwendete zuerst Cicero: Lucius Crassus habe in einer Invektive gegen den Konsul Philippus das Höchste erreicht, was die Beredsamkeit leisten könne. Aber diese herrliche Rede war sein Schwanengesang. Denn durch sie geriet Crassus in solche Aufregung, dass ihn ein Fieber befiel, an dem er bald danach starb. Die verschiedenen Elemente verschmolz



schließlich Horaz in seiner Selbstapotheose, der Vision einer Verwandlung des sterblichen Menschen in einen unsterblichen Sänger. Der Topos löste sich von der Mythologie, wurde durch die Dichtung tradiert und seit dem 12. Jahrhundert wieder belebt. Das obwohl die naturkundliche Tradition durchgehend darauf hinwies, dass Schwäne nicht singen – und Naturwissenschaft wie Philologie sich um eine Erklärung dieses Topos bemühten. Der Humanismus benutzte das tradierte Element besonders als Redeschmuck, um dichterische Leistungen zu rühmen. So kommt es, dass auf dem Bau des Braunschweiger Staatstheaters ein vollplastischer Schwan mit einer Leier zu sehen ist.

## 5. Der lange Hals

Basilus von Caesarea, der Vater des griechischen Mönchtums, flocht in seine Homilien (378) einige naturkundliche Bemerkungen ein: „Wenn du den Schwan ansiehst, wie er, den Hals ins tiefe Wasser getaucht, sich das Futter vom Grund holt, so wirst du der Weisheit des Schöpfers inne. Denn dieser gab ihm einen längeren Hals als Füße, damit er ihn wie eine Angelschnur in die Tiefe lässt, um Nahrung zu finden.“ Der hl. Ambrosius, Bischof von Mailand, benutzte diese Exegese und fügte an, der lange Hals ermögliche es dem Schwan, süße und klingende Töne zu artikulieren. Eusebius Hieronymus (gest. 419/20) hingegen bemerkte in seiner Auslegung des Propheten Sophonia: Schlage der Blitz in die Wipfeln der Zedern müsse sich ein stolzer Nacken beugen, und auch der Schwan, der seinen gestreckten Hals in die Höhe richte, werde unter die unreinen Tiere gerechnet. Diese Anfänge der christlichen Allegorese konzentrieren sich alle auf den langen Hals, nicht die Größe, nicht die weiße Farbe des Vogels, und bieten dabei verschiedene Optionen an. Als moralischer Sinn der geistlichen Deutung setzte sich die Verurteilung des Hochmuts durch, der Superbia als der schlimmsten, der luziferischen Todsünde: Der Schwan ist der Hochmut. Wie im Gesetz verboten wird, dass jemand Schwan esse, das ist: sich nicht stolz gebärde. Diese Exegese wurde seit Mitte des 12. Jahrhunderts von einer anderen überlagert, dem Schwan als Bild des Heuchlers.

## 6. Der Schwan als Heuchler

Hugo de Folieto, Prior eines Augustinerchorherrenstifts in der Picardie, war Baumeister und Maler. In seinem Vogelbuch, das er im zweiten Drittel des 12. Jahrhunderts kompilierte, fügte er den tradierten Ausdeutungen des Schwans eine neue hinzu: „Der Schwan hat weiße Federn, aber schwarzes Fleisch. In moralischer Hinsicht bezeichnet der Schwan in seinem weißen Gefieder den Effekt der Heuchelei, durch welche schwarzes Fleisch verdeckt wird, weil die Sünde des Fleisches durch Heuchelei verhüllt wird.“ Und weiter: „Wenn aber der Schwan

seines weißen Gefieders entkleidet worden ist, wird er, an den Spieß gesteckt, am Feuer geröstet. Ebenso: Wenn der hoffärtige reiche Mann sterbend des irdischen Ruhms entkleidet worden ist und in die höllischen Flammen hinabsteigen muss, wird er mit Qualen gestraft ...“ Der Schwanengesang aus den *Carmina burana* (Olim lacus colueram), heute vor allem in der Vertonung von Carl Orff bekannt, interpretiert eben diese Exegese. Das Bild des Schwans für den Kontrast zwischen glänzendem Äußeren und moralischer Verworfenheit behielt seine Beliebtheit bis ins 18. Jahrhundert; es verlor sich mit der katholischen Barocktradition.

Die dritte Art der hier vorgestellten Überlieferungen sind die Bildtraditionen.

## 7. Leda mit dem Schwan

Die häufigste Darstellung von Schwänen in der bildenden Kunst illustriert die Mythe von Zeus und Leda. Da gibt es schon aus der ja nur trümmerhaft überlieferten antiken Kunst Gestaltungen in sehr differierenden Größen und Posen. Der Bildhauer Timotheos von Athen schuf 360/370 eine Statue der Leda mit dem Schwan. Das Original ist verloren gegangen, es existieren aber mehr als 20 Kopien davon, als beste gilt die im Kapitolinischen Museum in Rom. Leda hält den Schwan mit der rechten Hand auf ihrem Oberschenkel fest, den linken Arm hat sie mit dem Umgang schützend erhoben; ihr Blick wendet sich, offenbar noch ganz von der Erscheinung des Adlers gefangen genommen, nach oben. Mit der italienischen Renaissance wurde dieses Sujet wiederbelebt. Bald nach 1500 erscheint Leda mit dem Schwan als eins der beliebtesten Motive der italienischen Malerei. Die größten Wirkungen entfalteten Leonardo da Vinci und Michelangelo mit recht unterschiedlichen Interpretationen, deren Originale heute allerdings als verschollen gelten. Leonardo ordnete Frau und Schwan nebeneinander, während Michelangelo den Akt der Kopulation darstellte. Beide Interpretationen sollen neoplatonisch inspiriert worden sein, doch boten sie neben dem geistigen Sinn (himmlische und irdische Liebe bzw. Liebesvereinigung mit Gott) eine unverhüllt erotische Anschauung. Das Ledamotiv wird bis in die Gegenwartskunst hinein immer wieder gerne reproduziert.

## 8. Wehrhafte Schwäne

Neben den theologischen Weltdeutungen und Bildtraditionen gab es im Mittelalter, von diesen nur wenig berührt, immer auch weltliche Symbolsysteme. Eines dieser Systeme entwickelte die Heraldik. Schwäne erscheinen seit 1200 als Wappenfigur, gewöhnlich schreitend und im Angriffsmodus. Das Wappen der westfälischen Herren von Steinfurt zeigt einen Schwan aggressiv in Rot. Die Landschaft Storman verwendete den Schwan seit 1446 als redendes Wappen,

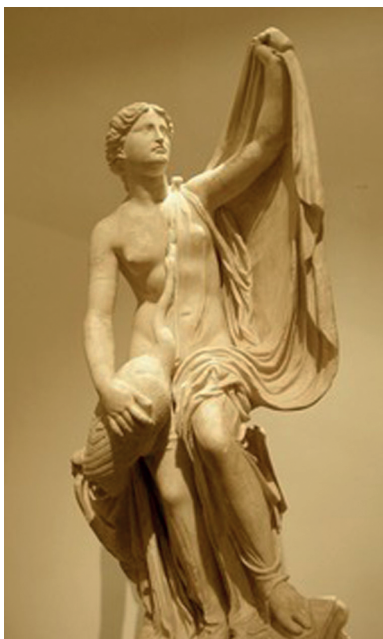


Abb. 1: Timotheos: Leda (links).

([https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/1/1c/Leda\\_and\\_Zeus\\_%28Swan%29.jpg](https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/1/1c/Leda_and_Zeus_%28Swan%29.jpg), 10.10.2017)

Abb. 2: Leda. Kopie nach Leonardo da Vinci (rechts).

([https://en.wikipedia.org/wiki/Leda\\_and\\_the\\_Swan\\_\(Leonardo\)#/media/File:Leda\\_col\\_Signo\\_\(Copy\\_Of\\_Leonardo\\_da\\_Vinci\)\\_September\\_2015-1.jpg](https://en.wikipedia.org/wiki/Leda_and_the_Swan_(Leonardo)#/media/File:Leda_col_Signo_(Copy_Of_Leonardo_da_Vinci)_September_2015-1.jpg), 18.01.2018)

denn mittelniederdeutsch „stormen“ heißt „anstürmen“. Diese heraldischen Schwäne, die sich mit Macht gegen Angreifer verteidigen können, haben mit den theologisch-moralischen Schwänen wenig gemein. In der niederländischen Malerei des Goldenen Zeitalters erfuhren sie ihre großartigsten Gestaltungen. Jan Asselijn, französisch-holländischer Tiermaler, schuf 1650 ein eindrucksvolles Gemälde mit dem Titel „Der bedrohte Schwan“. Ein überlebensgroßer Höckerschwan zischt mit erhobenen Schwingen, die starken Beine fest auf den Boden gestellt, einen schwarzen Hund an, der sich schwimmend dem Nest mit dem Schwanenei nähert. Im gleißenden Gegenlicht, das den Vogel anstrahlt, und vor einer von der untergehenden Sonne golden gefärbten Wolke erscheint das Tier unüberwindlich. Von späterer Hand sind Bildgegenstände bezeichnet: der Hund als „Staatsfeind“, der Schwan als „Ratspensionär“, d. h. Johann Witt, der Verteidiger der Republik im Seekrieg gegen England, das Ei als „Holland“. Das Motiv „ein Schwan verteidigt sich mutmaßlich erfolgreich gegen einen Hund“ wurde noch im 18. Jahrhundert verschiedentlich interpretiert.

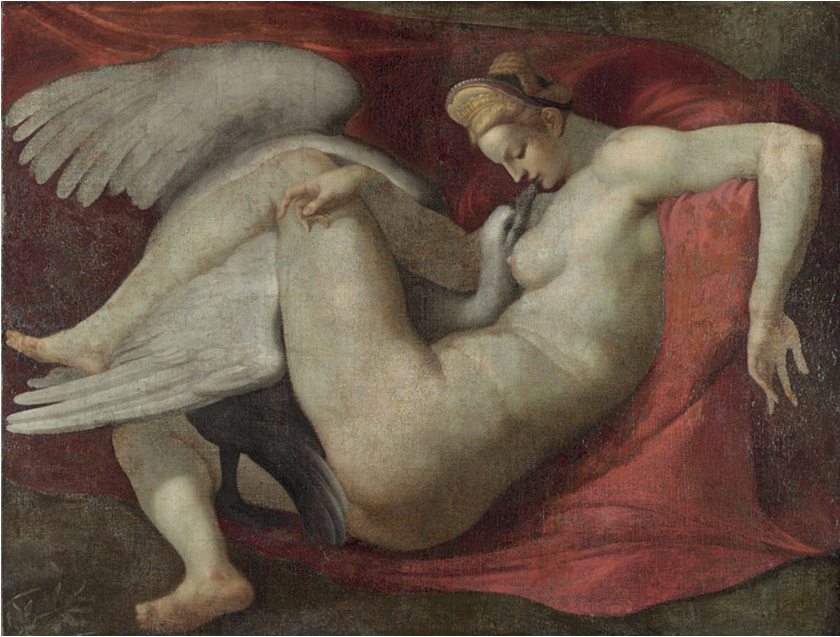


Abb. 3: Leda. Kopie nach Michelangelo.

(<http://www.nationalgallery.org.uk/paintings/image-download-terms-of-use?img=n-1868-00-000014-wz-pyr.tif&invno=NG1868>, 18.01.2018)

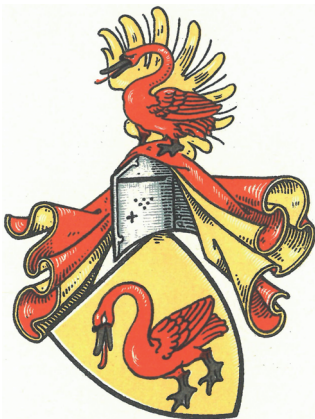


Abb. 4: Wappen der Herren von Steinfurt (links).

(<https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/d/d9/Steinfurt.PNG>, 10.10.2017)



Abb. 5: Wappen von Stormarn (rechts)

(<http://www.kreis-stormarn.de/images/cm/kreis/geschichte/StormarnSymbolGemeinfrei300.jpg>, 18.10.2018)





Abb. 6: Jan Asselijn: De bedreigde zwaan.

([https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/0/08/De\\_bedeigde\\_zwaan\\_Rijksmuseum\\_SK-A-4.jpeg](https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/0/08/De_bedeigde_zwaan_Rijksmuseum_SK-A-4.jpeg), 18.01.2018)

## 9. Schwanenpaare, ein Herz bildend

Mit der Romantik erscheinen Schwäne, die sich einander zuwenden, als Chiffren für Liebespaare. Caspar David Friedrich schlug mit seinen „Schwänen im Schilf“ dieses Thema an; recht bekannt ist das Gemälde im Frankfurter Goethe-Museum von 1819/20. Paarig angeordnete Vögel mit langen Hälsen haben eine lange Tradition in der Volkskunst, entsprachen besonders aber dem Zeitgeschmack um 1800. Tupfer dieser Tradition finden sich im Jugendstil. Erst die massenhafte elektronische Verbreitung von Digitalfotos machte das Motiv „Swans kissing and forming a heart“ wirklich populär. Eine keramische Umsetzung lieferte z. B. 2002/03 die englische Porzellanmanufaktur Royal Doulton (2002/03): Endless love. Diese Form von Kitsch mündet in Prinzessinnen- und Hochzeitsblütenträume, als Dekoration von Hochzeitstorten oder in Prinzessin-Lillifee-Heften.

Diese hier skizzierten neun Vorstellungen, Ideen, Traditionselemente oder Motive können als Meme bezeichnet werden. Den Begriff Mem hat der Evolutionsbiologe Richard Dawkins, einer der Väter der Soziobiologie, 1976 eingeführt, um dem



Abb. 7: Caspar David Friedrich: Schwäne im Schilf.

(<https://www.philippbauer.de/galerie/caspar-david-friedrich/werke-gr/schwaene-im-schilf.jpg>, 18.10.2018)



Abb. 8: Royal Doulton: Endless love )

([http://i.ebayimg.com/00/s/OTYwWDEyODA=/z/FbwAAOSwPgXVR7it/\\$\\_35.JPG](http://i.ebayimg.com/00/s/OTYwWDEyODA=/z/FbwAAOSwPgXVR7it/$_35.JPG), 10.10.2017)

biologischen Gen ein Element der kulturellen Vererbung zu parallelisieren. Diese Idee ist um das Jahr 2000 in einigen Naturwissenschaften intensiver diskutiert – und von der Psychologin Susan Blackmore zu einem theoretischen Konzept ausgearbeitet worden. Die Theorie konnte sich aber nicht unmittelbar durchsetzen. Gegenwärtig wird die Vorstellung von Memen bzw. Viralen wieder diskutiert, um die Verbreitung von Kommunikationselementen im Internet fassen zu können.<sup>2</sup>

Meme sind Kulturelemente, die durch Imitation immer wieder reproduziert und so verbreitet werden. Untereinander konkurrieren sie um Reproduktionschancen. Da die Reproduktionschancen begrenzt sind, entsteht ein Selektionsdruck. Meme werden als Replikatoren beschrieben, die – metaphorisch gesprochen – das einzige Ziel verfolgen, sich zu reproduzieren.

Es lohnt sich darüber nachzudenken, ob Meme nicht Eigenschaften besitzen, die es möglich machen, sie in die Systemtheorie einzupassen. Für die Systemtheorie besteht Gesellschaft in der Aktualisierung von Kommunikation. Es handelt sich bei der Gesellschaft und ihren Subsystemen um geschlossene, autopoetische Systeme; sie erzeugen sich selbst. Entsprechende Systeme bilden Organismen oder das je individuelle Bewusstsein. Sie schließen sich gegen eine Umwelt ab, reproduzieren im Wesentlichen die eigenen Inhalte und unterliegen den Bedingungen der Evolution.

Meme könnte man gewissermaßen als Systematome betrachten, die sich zu einem je individuellen Bewusstsein zusammensetzen. Diese wiederum speisen die Kommunikation der Gesellschaftssysteme. Auf allen Ebenen herrscht das Prinzip der Selbstähnlichkeit. Das nur als Andeutung weiterer Perspektiven.

Hier soll versucht werden, ob der Mem-Begriff sich eignet, um die Tradierung der skizzierten Vorstellungen und Verhaltensweisen im Hinblick auf Schwäne zu beschreiben.

Beginnen wir mit den Praktiken. Die Beizjagd auf Schwäne war ein rein höfisches Phänomen, das vielleicht vier Jahrhunderte hindurch praktiziert wurde und sich durch Imitation verbreitete. Es besaß für die Anwender keinen realen Nutzen, denn für die Schwanenjagd gab es effektivere Methoden; im Gegenteil: Der Aufwand, Falken darauf zu dressieren, Vögel zu jagen, die so wenig in das Beuteschema passten, war außerordentlich hoch. Wie genau die Kopien aussahen und ob es zu Varianten kam, diese Fragen können aus dem überlieferten Material nicht beantwortet werden. Die Beizjagd auf Schwäne hatte keinen großen memetischen Erfolg. Zur Erklärung dafür, dass es aber immerhin zu Replikationen

---

<sup>2</sup> Vgl. Richard Dawkins: *The Selfish Gene*. Oxford 1976. Dt.: *Das egoistische Gen*. Berlin 1978, S. 226-237; Susan Blackmore: *The Meme Machine*. Oxford 1999. Dt.: *Die Macht der Meme oder die Evolution von Kultur und Geist*. Heidelberg 2000; Limor Shifman: *Memes in Digital Culture*. Cambridge (Mass.) 2014. Dt.: *Meme. Kunst, Kultur und Politik im digitalen Zeitalter*. Berlin 2014.

kam, greifen die Erklärungen, die die israelische Kulturwissenschaftlerin Limor Shifman für eine virale Ausbreitung gibt: einfache Form, Prestige, Positionierung und eine starke Emotion. Die Emotionalisierung gelang anscheinend durch eine moralische Aufladung, die Bewunderung der Kühnheit, mit der kleinere Vögel einen größeren angriffen. Als dieses emotionale Moment nicht mehr wirkte, weil Schwäne als zu zahm galten, büßte das Mem sein Reproduktionsvermögen ein.

Die Schwanenhaltung als ein exklusives Recht reproduzierte sich in bestimmten Operationen. Die wichtigste darunter war das Einfangen und Markieren der Jungvögel, das auf der Themse seit dem 12. Jahrhundert und bis zur Gegenwart alljährlich praktiziert wird. Der Erfolg beruhte auf ähnlichen Voraussetzungen wie jener der Beizjagd. Auf dem Kontinent stellte man die Praxis, Jungvögel in feierlichen Akten zu markieren, im 17. Jahrhundert an, weil andere Formen der Prestigewahrung in den Vordergrund traten.

Das Füttern von Schwänen schließlich kann durch Imitation vermittelt worden sein, es kann sich aber auch um die Befriedigung eines angeborenen Reflexes handeln. Dann wäre nicht die Reproduktion eines Mems zu konstatieren, sondern die Veränderung von natürlichen wie sozialen Bedingungen, die es Menschen erlauben, Schwäne zu füttern.

Die Texttraditionen lassen sich leichter verfolgen

Jede Abschrift ist ein memetischer Erfolg und Kopierfehler lassen sich ebenso wie bewusste Aneignungen und Änderungen leicht ablesen. Die Vorstellung vom Schwanengesang bindet mehrere Elemente zusammen, die gemeinsam tradiert, aber unterschiedlich gewichtet worden. Der Schwan singt schön. Er singt angesichts des Todes. Er singt, weil er die Ahnung eines Lebens nach dem Tode hat. Das kann als Apotheose des Dichters gedeutet werden.

Das Mem vom Schwanengesang hat eine antike Geschichte, ist in der Renaissance aktualisiert und mit dem Neohumanismus bis ins 20. Jahrhundert reproduziert worden. Sein Erfolg kann mit verschiedenen der von Shifman genannten Faktoren erklärt werden: der Einfachheit, dem Vorstellungsraum, den der Verweis ins Jenseits öffnet (Rätsel, Aufgabe bei Shifman), schließlich der Partizipationsmöglichkeiten. Jeder Dichter kann als Schwan bezeichnet werden.

Das literarische Bild des langen Halses erfuhr in der theologischen Exegese zunächst konkurrierende Deutungen. Die größte Überzeugungskraft gewann die Auslegung auf den Hochmut. Darüber wäre nachzudenken. Eine These könnte sein, dass das Laster des Hochmuts, die Superbia, bei den Kirchenvätern in besonderer Weise Emotionen weckte. Im 12. Jahrhundert erhielt die Exegese eine Ergänzung, die fünf Jahrhunderte fortlebte, die Kontrastierung von weißen Federn und schwarzem Fleisch. Hier garantierte neben dem emotionalen Affekt das Überraschungselement den Erfolg. Wenn man den Schwanengesang aus den Carmina Burana berücksichtigt – die Meme „Schwanengesang“ und „schwarzes



Fleisch in weißen Federn“ verschmelzen zu einem Memplex – kann man fragen, ob nicht auch Humor, satirisch erweckt, eine Rolle für die erfolgreiche Verbreitung gespielt hat.

„Leda mit dem Schwan“ ist das bekannteste Bildmotiv, das einen Schwan zeigt. Es wurde im Zusammenhang der antiken Mythologie überliefert und rezipiert. Das Mem überrascht durch die Inkongruenz des Paares; die Erotik stimulierte ebenfalls die Reproduktion. Wir können virales Kopieren großer Kunstwerke – von Timotheos, Raffael und Michelangelo – wie auch immer neue Anverwandlungen unterscheiden. Der Erfolg hält bis in die Gegenwart an.

Das zweite Motiv – Schwäne im Verteidigungsmodus – besticht durch Klarheit und Einfachheit. Emotionen können geweckt werden, wenn ein lebensweltlicher Bezug besteht – anders als z. B. beim Löwen. Das Mem „aggressive Schwäne“ büßte im 18. Jahrhundert seine Bedeutung ein.

Das Schwanenpaar, dessen geschwungene Hälse ein Herz bilden, ist eine einfache Form. Der Überraschungseffekt besteht, dass Vogelhälse diese Form gestalten. Dadurch lassen sich Emotionen wecken – wie heutzutage auch gerne, wenn das Herz mit den Fingern beider Hände dargestellt wird, um Zuneigung auszudrücken.

Die Mem-Theorie hilft offensichtlich, Erkenntnisse zu Vorstellungen, Topoi, Motiven zu formulieren. Das Instrumentarium, das sie verwendet, ist konkreter als jenes der traditionellen Ideengeschichte. Es scheint eine sinnvolle Perspektive zu sein, literarische Topoi, kunsthistorische Motive und Bräuche<sup>3</sup> unter einem Oberbegriff zufassen und in soziale Kontexte einzufügen. Und ich glaube auch, dass sich aus der Analyse solcher kleinerer Einheiten, als Kommunikationselemente verstanden, die reproduziert werden, die Veränderungen in sozialen Systemen besser verstehen ließen.

Für Niklas Luhmann beschränkt sich die Ideenevolution auf schriftlich fixierte Bedeutungen. Diskrepanzen zwischen der Tradition und der Sozialstruktur werden erfahrbar, wenn die Tradition schriftlich fixiert ist und die Sozialstruktur sich ändert. Nur hier sieht er die Mechanismen von Variation, Selektion und Restabilisierung am Werk.<sup>4</sup> Die Dynamik der Ideenevolution wird damit nicht recht verständlich – und Meme sind ganz offensichtlich nicht auf eine schriftliche Fixierung angewiesen, um sich zu verbreiten.

<sup>3</sup> Vgl. zur fachspezifischen Begrifflichkeit von Traditionselementen Horst S. Daemmrich: Themen und Motive in der Literatur. Ein Handbuch. 2. Aufl. Tübingen 1995; Heda Jason: About ‚Motifs‘, ‚Motives‘, ‚Motuses‘, ‚-Etic/s‘, ‚-Emic/s‘, and ‚Alo/s-‘, and How They Fit Together. An Experiment in Definitions and in Terminology. In: Fabula. Zeitschrift für Erzählforschung 48 (2007, 1/2), S. 85-99.

<sup>4</sup> Niklas Luhmann: Die Gesellschaft der Gesellschaft. Erster Teilband. Frankfurt/M. 1998, S. 536-556 (Ideenevolution).

Um die Vorgänge besser zu verstehen, müsste man allerdings wissen, was die Fitness von Memen ausmacht. Dazu wäre die Ökonomie der Aufmerksamkeit genauer zu studieren. Für die Verbreitung aktueller Internetmeme scheint Humor der wichtigste Faktor zu sein. Das verhält sich bei historischen Memen vermutlich anders. Auch die partizipativen Elemente waren in der Vergangenheit möglicherweise weniger stark ausgeprägt als heute. Allerdings kann das auch auf Täuschung beruhen, da die Tradierung ja meistens mündlich erfolgte und mündliche Kommunikation auf Bestätigung ausgelegt ist. Wie auch immer: Ich wollte an dieser Stelle nicht mehr als zum Nachdenken anzuregen.